

# Sie stehen Kranken Tag und Nacht zur Seite

Die Arbeit des Freiwilligendienstes zur Begleitung Kranker fängt da an, wo dem medizinischen Personal keine Zeit bleibt.

Theresia Mühlemann

Leidende Patientinnen und Patienten, die nachts ins Badezimmer gesperrt wurden, weil niemand Zeit für sie hatte. Diese Situation traf Elisabeth Gmür 1969 im damaligen Regionalhospital Biel an, als sie ein Praktikum als Pflegehelferin absolvierte. Sofort fühlte sie sich an ihre eigene Kindheit erinnert, als sie wegen eines Blinddarmlurchbruchs fast ein Jahr im Spital verbringen musste: Auch sie hatte Nächte im Badezimmer verbringen müssen, wurde als «Ei-terpatientin» isoliert und konnte kaum Kontakt mit anderen oder der Familie haben.

Der Umstand, dass die gängige Praxis sich nicht geändert hatte, empörte sie. Sie wünschte sich, dass niemand in seiner Not allein gelassen würde. Und so entstand die Idee, solche Patientinnen und Patienten freiwillig zu begleiten. Gemeinsam mit der Krankenschwester Marliese Zehnder sprach sie kurz darauf bei der Pflegeverantwortlichen vor.

### Zu dritt gestartet

1970 konnte Gmür schliesslich zusammen mit zwei Kolleginnen als «Spitalgruppe» auf der medizinischen Abteilung erste Patientinnen und Patienten begleiten. Damals waren sie nur zu dritt, und ihre Arbeit bestand anfangs ausschliesslich aus Sterbebegleitungen. «Das war happig», erinnert sich Gmür. Eine der ersten Begleitungen habe sie bei einer jüngeren Mutter aus Italien gemacht. «Wir haben jede Nacht abwechselnd am Krankenbett gesessen, dies neben unseren familiären Verpflichtungen. Da wurde uns klar, dass wir einfach zu wenige sind.»

## «Manchmal lösen wir den pflegenden Ehepartner nur für ein paar Stunden ab.»

In der Folge gelang es Gmür und ihren Kolleginnen, weitere Begleiterinnen für die Spitalgruppe zu gewinnen. Doch mit der zunehmenden Anzahl Mitglieder wuchs auch die Verantwortung gegenüber der psychischen Verfassung der Freiwilligen. Gerade die Schicksale von früh Verstorbenden hätten sie alle emotional sehr mitgenommen. Gmür organisierte, dass ein Theologe und ein Pfarrer für den Austausch bereitstanden. Wenn notwendig, konnten sie sich auch mit einer auf Sterbebegleitung spezialisierten Theologin austauschen.

### Neue Einsätze

An einer Supervision mit einer Psychologin wurde der Gruppe klar, dass es Zeit war, eine Aus-



Christa Rohner (links) setzt sich seit Jahren für die Begleitung Kranker ein. Elisabeth Gmür (rechts) hat vor 50 Jahren den Grundstein dafür gelegt.

bildung für die Freiwilligen zu schaffen, um sie auf das vorzubereiten, was sie bei der Begleitung Kranker erwartet. Anfang der 80er-Jahre wurden mit der Unterstützung von Fachpersonen aus der Seelsorge und Sozialarbeit die ersten Kursgänge auf die Beine gestellt.

Aus einem ersten Kurs «Begleiten von Menschen in schwierigen Lebenssituationen» entstand zwei Jahre später zusätzlich der Grundkurs «Begleiten von schwerkranken», der noch heute jährlich durchgeführt wird (siehe Interview). 1985 erfolgte die offizielle Gründung des Vereins «Freiwilligendienst Begleitung Kranker» (FBK) in Biel. Später kamen als Auftraggeber die Klinik Linde und das Spital Aarberg sowie verschie-

dene Alters- und Pflegeheime in der Region dazu. **Ausgebaute Dienste** In Aarberg übernehmen mittlerweile Medizinstudenten die Sitzwachen, seit das Spital zur Insel Gruppe gehört. Im Spitalzentrum Biel wurden die Dienste des FBK, interdessen sogar ausgebaut: an vier Morgen pro Woche steht eine Gruppe des FBK am Empfang be-

reit, um Patientinnen und Patienten bei ihrem Eintritt oder auf dem Weg zur Untersuchung zubegeleiten. Man erkennt sie an der schwarzen Bekleidung. Der Grundkurs ist ein wichtiger Dienstzweig des FBK, er ist zudem die Voraussetzung, um im Freiwilligendienst mitarbeiten zu dürfen. Auch wenn der Kurs allentgegenwärtig ist, so ist es auch nur für die persönliche

Weiterentwicklung, so gebe es erfreulicherweise jedes Jahr ein paar Absolventen, die in den Verein eintreten und Begleitungen übernehmen würden, erzählt die heutige Präsidentin Lisa Cervini. In der jüngeren Zeit würden die Angehörigen vermehrt in die Sterbebegleitung einbezogen, was früher oftmals nicht möglich gewesen sei. «Heute ist der FBK sehr viel weniger

bei Sterbenden», erzählt Gmür, was vielleicht auch daran liege, dass viele Sterbende nicht bis zum Ende im Spital bleiben würden. Sie würden heute dafür mehr hospitalisierte Demenzerkrankte begleiten, da diese aufgrund ihrer Verwirrtheit oft in die Sterbebegleitung einbezogen werden. «Wenn wir diesen Menschen ein wenig Geborgenheit schenken können, dann ist das für mich

zutiefst im Sinne des FBK», findet Gmür. Auch nicht demente Patienten seien nach Operationen manchmal in einem Delirium und nervös, ergänzt Christa Rohner, Vorstandsmitglied des FBK und seit 2007 beim Verein.

Die Begleitungen im Spital oder in den Institutionen finden nun zunehmend auch bereits am frühen Abend statt. Auch die Spitex rufe den FBK regelmässig für Nachwachen bei Sterbenden oder zur Entlastung der Angehörigen. «Manchmal lösen wir den pflegenden Ehepartner auch nur für ein paar Stunden ab, damit dieser ein paar Dinge auswärts erledigen kann», erzählt Rohner. Wer für den FBK Kranke begleiten möchte, braucht keine medizinische Ausbildung. Bei einer Begleitung bei der kranken Person zu Hause ist aber oft mehr Unterstützung gefragt als im Spital. Der FBK hat sein Kursangebot deshalb zusammen mit der Spitex erweitert und bietet auch spezifische Ausbildungen für die Pflege zu Hause an.

So oder so kann die freiwillige Person selbst entscheiden, welche Einsätze sie annehmen will und welche nicht. Dies sei sehr wichtig, finden Gmür und Rohner. Schliesslich basiert das Ganze auf Freiwilligkeit. «Bei jeder Anfrage durch den Telefondienst kann und soll man aus freien Stücken Ja oder Nein sagen, sodass die Person, die geht, dies auch gerne tut», so Rohner.

### Empathie mitbringen

Für die Zukunft des Vereins wünscht sich Elisabeth Gmür vor allem, dass sich mehr Männer trauen, einen Kurs zu absolvieren. «Mancher kranke Mann würde sich vielleicht auch eine Begleitung durch einen anderen Mann wünschen», glaubt auch Christa Rohner.

Egal ob Mann oder Frau – Empathie und Toleranz, das misse man mitbringen, wenn man schwerkranken und Sterbende begleiten möchte, fasst sie zusammen. «Vor allem braucht es Vermittlung und Unruhe reagieren. Wenn wir diesen Menschen ein wenig Geborgenheit schenken können, dann ist das für mich

# Heilpädagogin aus Biel: «Uns läuft die Zeit davon»

Der Bedarf an einer besonderen Betreuung von Schülern nimmt stetig zu. Grossrätin Nora Soder ist besorgt.

Deborah Balmer

Wenn möglich werden Kinder in der Regelklasse unterrichtet – auch wenn sie Lernschwierigkeiten haben oder ein auffälliges Verhalten zeigen. Sie erhalten direkt in der Klasse Unterstützung: Bei diesem integrativen Modell kommt vielleicht einmal pro Woche eine Heilpädagogin vorbei, die ein oder mehrere Kinder unterstützt und so auch die Klassenlehrerin entlastet.

Unter Umständen ist aber die Einteilung in eine Sonderklasse besser, in der die Schülerinnen und Schüler ihren Ansprüchen entsprechend gefördert werden. «Klasse zur besonderen Förderung» heissen diese. Den Schülern ist es selbst überlassen, ob sie auf das integrative Modell setzen oder doch lieber eine «Klasse zur besonderen Förderung» eröffnen.

Wenn beides nicht den Bedürfnissen des Kindes entspricht, ist eine Zuteilung in eine sogenannte besondere Volksschule denkbar, etwa eine Sprachheilschule, eine Heilpädagogische Schule oder eine Schule für Kinder, die Verhaltensauffälligkeiten zeigen.

### Fachpersonen fehlen

Und die Anzahl Schülerinnen und Schüler, die ein besonderes Volksschulangebot benötigen, wächst seit einiger Zeit. Unter anderem nehmen komplexe Beeinträchtigungen bei Kindern zu. Das heisst auch, dass Heilpädagoginnen und Sozialpädagogen sehr gefragt sind. In einer aktuellen Interpellation fragt Grossrätin Nora Soder (Grüne, Biel) deshalb, was der Kanton Bern im Hinblick auf die steigenden Schülerzahlen zu tun gedenke.

«Es ist zunehmend schwieriger, ausgebildete Fachpersonen zu finden – so wie in anderen Wirtschaftsbereichen auch.» Das schreibt der bernische Re-

gierungsrat in seiner Antwort. Doch diese wären dringend nötig. Denn allein für das laufende Schuljahr hat der Kanton Bern 27 zusätzliche Klassen im besonderen Volksschulangebot eröffnet. Im Bereich der Sprachheilschulen oder Heilpädagogischen Schulen also.

Erwin Sommer, Vorsteher im Amt für Kindergarten, Volksschule und Beratung bei der Bildungs- und Kulturrektion des Kantons Bern, rechnet damit, dass für das nächste Schuljahr nochmals eine hohe Zahl zusätzlicher Klassen eröffnet werden muss.

Die Gründe für den erhöhten Bedarf an besonderer Betreuung sind vielfältig. So gibt es beispielsweise aufgrund von medizinischen Fortschritten auf der Neonatologie mehr Frühgeborenen. Gleichzeitig sind die Diagnosen zur Abklärung genauer geworden, bei Bedarf kann sofort reagiert und ein Kind speziell gefördert werden.

### Schwierigere Bedingungen

Grundsätzlich ist das Schulsystem nach Corona und durch 1900 zusätzliche Kinder aus der Ukraine im Kanton Bern unter Druck, die Rahmenbedingungen seien schwieriger geworden, wie Sommer sagt. Auch wenn das alles nicht einfach sei, Ziel sei es stets, für jedes Kind einen Platz zu finden, sagt er.

### Eltern müssen Platz nicht mehr selber suchen

Seit 2022 müssen im Kanton Bern die Behörden dafür sorgen, dass es genügend und passende Plätze in Sonderschulen gibt. Denn seit gut einem Jahr gehören Sonderschülerinnen und Sonderschüler zu Volksschule und werden nicht mehr ausgeschult wie in der Vergangenheit. (iba)

## «Oftmals kommt es einer Lotterie gleich, einen Platz zu finden.»

Nora Soder  
Heilpädagogin, Grossrätin

Nora Soder ist selbst Heilpädagogin und hat an der Heilpädagogischen Schule in Biel gearbeitet. Sie stellt im Alltag fest, dass die Anzahl an Schülerinnen und Schülern, die ein besonderes Volksschulangebot benötigen, gestiegen ist. «Oftmals kommt es einer Lotterie gleich, wenn Eltern einen geeigneten Platz für ihr Kind benötigen», sagt sie. Grundsätzlich ist sie zufrieden mit der Antwort des Regierungsrats auf ihren Vorstoss. Sie zeigt sich erfreut, dass der Kanton auf das kommende Schuljahr hin nochmals zusätzliche Klassen im besonderen Volksschulangebot eröffnen will. Der Grossrätin der Grünen ist es wichtig, dass rechtzeitig geplant wird, damit der steigende Bedarf gedeckt werden kann. «Uns läuft die Zeit davon», sagt sie.

# «Wenn man nichts anderes tun kann, kann man einfach da sein»

In wenigen Wochen schliessen Christine Stauffer und Carmen Rothenbühler den Grundkurs «Begleitung schwerkranker Menschen» ab.

Interview: Theresia Mühlemann

**Christine Stauffer und Carmen Rothenbühler, warum haben Sie sich entschieden, den Kurs zu absolvieren?**  
**Christine Stauffer:** Weil mich die Themen interessieren, und auch für den persönlichen Prozess. Mittlerweile bin ich überzeugt, dass ich Menschen begleiten möchte. Das Sterbensoll man nicht tabuisieren, denn es gehört zum Leben. **Carmen Rothenbühler:** Für andere da sein zu können, ihnen etwas abzunehmen, das ersieht man schon mer eine sinnvolle Aufgabe. Ich habe bereits einen an-

deren Kurs zur Begleitung in schwierigen Lebenssituationen besucht. Vor zwei Jahren habe ich meinen Vater in seinen letzten Stunden begleitet kennenlernt. **Rothenbühler:** Für mich war es wichtig, zu erfahren, wo die Grenzen sind. Bis wohin kann man jemandem helfen? Wie gehen ich mit Nähe und Distanz um?

**Mit welchen Erwartungen und Wünschen sind Sie in den Kurs gestartet?**  
**Stauffer:** Ich habe mir gewünscht, ich mer mit gehen zu können bei diesen Themen,

mehr Informationen zu bekommen, zum Beispiel zur Bestattung oder der Patientenverfügung. Ich wollte die Abläufe der Freiwilligen Begleitung kennenlernen. **Rothenbühler:** Für mich war es wichtig, zu erfahren, wo die Grenzen sind. Bis wohin kann man jemandem helfen? Wie gehen ich mit Nähe und Distanz um?



Christine Stauffer

Denn es ist sicher eine andere Sache, ob man einen nahen Verwandten oder eine fremde Person begleitet. Wie sehr darf man sich einlassen, was ist vielleicht bereits übergriffig?



Carmen Rothenbühler

**Stauffer:** Ein Modul hiess «Werten und Urteilen». Da ging es darum, dass wir täglich x-mal werden und urteilen – bewusst oder unbewusst – und wie wertvoll ist, darüber Klarheit zu haben, wann wir das tun und warum. Aber auch die Themen Abschied und Neubeginn, Begleitung von Angehörigen, Trauer- und Trostprozessen sind sehr wichtig für mich. Mir wurde klar, dass es ein wertvoller Beitrag für die Allgemeinheit ist, jemandem einfach Zeit zu schenken, ohne eine Gegenleistung zu erwarten. Wenn man nichts anderes tun kann, kann man einfach da sein. Das hat mich beeindruckt.

**Rothenbühler:** Jeder Kurstag und jedes Thema für sich waren hilfreich und besonders. Der Austausch innerhalb der Gruppe, das Diskutieren und Anhören der Erfahrungen und Meinungen der anderen, all das empfand ich als sehr wertvoll. Von psychologischer Seite verstehe ich jetzt mehr, was in den Menschen vorgeht, wenn sie den Beispiel aggressiv oder weinerlich auf ihre Situation reagieren.

**Denken Sie, dass Sie schon bald selbst Einsätze für den FBK leisten werden?**

**Stauffer:** Am zweitletzten Abend werden wir die Gelegenheit haben, mit der Kursleitung noch ein ausführliches Gespräch über die Einsatzmöglichkeiten zu führen. Das hilft sicher noch beim Herausfinden. Auf jeden Fall ist es für mich eine Option. **Rothenbühler:** Ich würde es gerne versuchen und denke, erst wenn man es ausprobiert, kann man wissen, ob es einem liegt. Ich hoffe, ich habe mir genug Wissen aneignen können, um auch emotional damit umgehen zu können. Ich bin gespannt, wenn es aber auch einen gewissen Respekt davor, in die Intimsphäre

eines mir bis dahin fremden Menschen zu gelangen, und vor den Situationen, auf die man treffen kann. **Was würden Sie jemandem empfehlen, der darüber nachdenkt, schwerkranken und Sterbende zu begleiten, aber zweifelt, dem gewachsen zu sein?**  
**Stauffer:** Ich würde auf jeden Fall empfehlen, den Kurs zu besuchen. Es gibt viele, die den Kurs machen und später keine Begleitungen machen werden. Der Kurs ist interessant und vermittelt wichtiges Grundwissen,

Dinge, die man sich so noch nicht überlegt hat. Nach dem Kurs steht man sicherlich an einem anderen Punkt als davor. **Rothenbühler:** Sicherlich würde ich die Teilnahme am Kurs empfehlen. Es ist sehr gut finanzierbar, und es besteht keine Verpflichtung, danach tatsächlich die Begleitungen zu machen. Die Themen, welche im Kurs besprochen und durch Fachpersonen aufgezeigt werden, sind äusserst lehrreich und bereiten uns Laien gut vor, um dieser anspruchsvollen Hilfe gewachsen sein zu können.



Immer mehr Kinder sind auf eine Sonderbetreuung angewiesen. Reagiert der Kanton angemessen auf diese Entwicklung? Bild: Keystone